Zwei Jahre Zuchthaus.

Criminal-Novelle von N. J. Anders.

Um's liebe Brot.

„Noch immer fleißig, Marie? Es ist aber auch fast zu viel für Dich. Nicht allein, daß Du bis Abends 7 Uhr in der Fabrik arbeitest, gönnst Du Dir auch zu Hause keine Ruhe."

„Nicht doch, Gustav," erwiderte eine hübsche, junge Blondine, welche eben mit geschäftiger Eile eine Häkelarbeit in Angriff nahm. „Was sollte ich denn mit dem ganzen schönen Abend machen, wenn ich nicht arbeitete?"

„So, da sagst Du mir ein häßliches Compliment, Mariechen, ich glaubte, daß meine Unterhaltung Dir mindestens ebenso angenehm wäre, wie die mit dem Häkelhaken."

Der junge Mann, der dieses sprach, blickte dabei so bekümmert auf die hübsche Arbeiterin, als ob er in der That auf den Häkelhaken eifersüchtig sei, den seine Verlobte mit Virtuosität handhabte.

Gustav Hellwig und Marie Freiwald waren bereits seit Monaten verlobt, und wer die beiden jungen Leute sah, fühlte, daß wohl kaum ein passenderes Paar gefunden werden konnte.

Gustav Hellwig war Kunsttischler und zwar einer der tüchtigsten Arbeiter in seinem Fach. Marie war die Tochter des Maurers Freiwald, welcher, durch mißliche Verhältnisse gezwungen, bereits seit Jahren in einer Fabrik als Arbeiter thätig war. Freiwald sowohl als seine Frau kannten kein höheres Glück als das, was sie in dem Aufblühen der Tochter fanden und so lebte die kleine Familie still und eingezogen, aber dennoch glücklich.

„Du bist aber auch heute recht garstig," erwiderte Marie neckisch schmollend, auf die letzten Worte ihres Verlobten. „Du erzählst mir immer, wie glücklich Du wärst, wenn ich erst Deine Frau bin. Ja, willst Du denn eine Faullenzerin zum Weibe haben? Und dann hat doch die Mutter vollauf mit der Wirthschaft zu thun. Bedenke doch, der Vater und ich gehen Morgens zur Arbeit und die Mutter soll allein der ganzen Wirthschaft vorstehen. Sie soll kochen, waschen, plätten und Gott weiß was Alles. Wenn ich da in meinen freien Stunden nicht dafür sorgen möchte, daß hin und wieder die abgetragenen Möbeldecken durch neue ersetzt werden, da möchte es bald bei uns so aussehen, daß Jeder uns die Armuth auf hundert Schritte ansteht. Ich aber habe mir immer sagen lassen, daß die Armuth nur erträglich, wenn sie mit einem gewissen Stolz gepaart ist, da arme Leute in dem Augenblick, wo sie diesen Stolz verlieren, auch ihre Menschenwürde opfern."

„Ja, ja! Du hast immer Recht, Mariechen, und sprichst wie ein kleiner Professor. Gegen die Arbeit, Marie, habe ich ja nichts einzuwenden, wenigstens gegen diese nicht, aber oft, weißt Du, wenn ich in meiner Werkstatt schaffe und dann an Dich denke, da wird mir immer ganz eigenthümlich zu Muthe bei dem Gedanken, daß Du in der Fabrik arbeiten mußt, mit wer weiß wie vielen Menschen zusammen, die Dich nicht mehr achten als tausend andere Arbeiterinnen und wohl, ohne es zu wollen, Dich oft beleidigen."

„Nicht doch," erwiderte Marie, „wenn Du weiter keine Sorgen hast, dann sei zufrieden, glaube doch nicht, daß die Mädchen, die auf Fabrikarbeit angewiesen, schlechter sind als irgend andere. Glaube nicht, daß die Arbeiter ein Mädchen verletzen werden, wenn es nicht durch sein Betragen sie dazu herausfordert. Ich kann Dir sagen, daß ich unter unsern Arbeiterinnen manche kenne, die es an Rechtschaffenheit des Charakters mit jedem anderen Mädchen aufnimmt."

„Mag ja sein, Marie, und doch sehne ich die Zeit herbei, wo Du nicht mehr in die Fabrik gehen darfst. Der Verkehr von Mädchen und Männern, der engere Verkehr, wie ihn die Fabrikarbeit erfordert, kann unmöglich für die Gesittung förderlich sein. Siehst Du, Mariechen, und darum allein schon wünsche ich, daß wir endlich am Ziel wären, daß ich Dich heimführen könnte und es wäre ja auch schon geschehen," fügte er mit einem fast vorwurfsvollen Blick auf Frau Freiwald hinzu, welche, mit der Bereitung des Nachtmahles beschäftigt, bisher kein Wort eingeworfen hatte, „wenn Deine Eltern nicht Bedingungen stellten, die ich heute noch nicht erfüllen kann."

„Deshalb dürfen Sie nicht böse sein," fiel ihm Frau Freiwald ins Wort, „Sie sind fleißig und sparsam, und werden die Bedingung, sich selbstständig zu machen, vielleicht schneller erfüllen können, als Sie glauben. Auch wir würden es gern sehen, daß Marie versorgt ist, und wir geben sie Ihnen gern, weil wir wissen, daß Sie sie gut behandeln werden; und Marie verdient einen braven Mann. Aber es muß doch Alles seine Art haben und wo der Mann von Morgens bis Abends nicht im Hause weilt, wo er abhängig ist von Anderen, die ihn jeden Augenblick brotlos machen können, da ist es doch nur ein halbes Glück. Ich selbst stimme Ihnen bei in Ihrer Ansicht über Fabrikarbeit. Ich glaube auch, daß es nicht bloßes Vorurtheil ist, wenn man über die Fabrikarbeiterinnen schlecht urtheilt, deshalb allein würde ich es gern sehen, wenn Marie endlich diesen Beruf aufgeben könnte."

„Nicht doch, Mutter, Du sprichst hart," unterbrach Marie, von ihrer Häkelarbeit aufsehend, das Gespräch, „und wenn Du als die Frau eines Arbeiters so urtheilst, was sollen dann erst fremde Menschen sagen? Glaube nur, man kann in jedem Beruf brav bleiben, ebenso gut wie man in jeder Lebensstellung moralisch zu Grunde gehen kann. Dir aber, lieber Gustav, sage ich trotzdem, Du wirst schon so lange gedulden müssen mit dem Verheirathen, bis Du eine eigene Werkstatt hast, denn ich möchte auch nicht gern einen Mann, der mir den ganzen Tag über nicht angehört. Ich würde dann auch so von meinem Mann denken müssen, wie gewisse Herren von Fabrikarbeiterinnen denken."

„Nun, ich glaube gar, Ihr werdet darüber noch in Streit gerathen," fiel Frau Freiwald lächelnd ein, dann aber fügte sie trübe hinzu, „ja, wenn es noch so wäre, wie vor vier Jahren, wo der Vater noch als Scharwerker*) arbeitete. Damals hatte er sich ein schönes Geld gespart, es waren mehrere tausend Mark, dann aber kam plötzlich ein Freund, dem er von früher her verpflichtet war und von dem er glaubte, daß er in guten Verhältnissen lebe; der bat den Vater, er möchte ihm ein paar Tausend Mark borgen, es sollte auf wenige Tage sein. Der Vater lieh ihm das Geld und einige Tage darauf war Gerold — so hieß er — verschwunden. Es hieß damals, er sei nach Amerika gegangen. Der Vater hatte nicht einmal ein Schriftstück in Händen, er wollte es von Gerold nicht annehmen. Es hätte ja aber auch nichts genützt, wenn er es wirklich gehabt hätte. Das traurige war, daß der Vater nun aufhören mußte, selbstständig zu arbeiten, der Jüngste war er auch nicht mehr und so wollte ihn kein Maurermeister als Polier anstellen. So mußte er denn in der Fabrik Arbeit nehmen, wo er wöchentlich zwölf Mark und mit Ueberstunden höchstens fünfzehn Mark verdient. Wir müssen noch Gott danken, daß er diese Stelle gefunden hat, obgleich sie kaum ausreicht, uns das nöthige Brot zu schaffen. Wenn jetzt der Vater Abends müde und matt von der Arbeit kommt, da bricht's mir oft das Herz, wenn ich daran denke, wie er sich in seinen alten Tagen quälen muß. Und wenn ich Euch sehe, geht mir's gerade so. Mit ein paar Hundert Mark wäre Hellwig etablirt, während nun ein Schelm meinem armen Mann das Geld abgenommen hat und es vielleicht Gott weiß wo verpraßt."

In diesem Augenblick verkündete die Schwarzwalderin, die in einem zierlichen altmodischen Gehäuse in der Ecke des Stübchens prangte, die neunte Stunde, zwischen jedem Glockenschlage eine Kunstpause machend, die ein zierlich geschnitzter Kukuk dazu benutzte, sich die Welt zu beschauen und den Namen seines wichtigen Ichs zu verkünden.

„Neun Uhr!" rief Marie die Häkelarbeit bei Seite legend, „wo nur der Vater bleibt? Um diese Zeit pflegt er doch sonst immer schon hier zu sein. Wenn ihm nur nichts passirt ist, mir ist ordentlich ängstlich."

„Nicht doch, Marie," tröstete Frau Freiwald, „er wird heute im Comptoir beschäftigt sein, und dann weißt Du ja, muß er immer, wenn das Comptoir geschlossen ist, erst die Schlüssel zum Geldschrank zum Herrn Commerzienrath tragen, der wohl eine Viertelstunde von der Fabrik wohnt; da wird es freilich spät, bis er nach Hause kommt."

„Dazu könnten sie auch einen jüngeren Menschen nehmen," fiel Hellwig ein.

„Freilich könnten sie das," erwiderte Frau Freiwald, „indessen ist es ja auch ein ehrenvolles Vertrauen, das der Herr Commerzienrath meinem Mann entgegenträgt, und dann wissen Sie ja, bleibt uns keine Wahl. Mein Mann muß sich eben den Anforderungen des Disponenten fügen; er klagt auch nicht darüber, denn was thut man nicht Alles — um's liebe Brot."

„Sie haben Recht," erwiderte Hellwig, „und dennoch will es mir nicht recht in den Kopf, daß man sich dazu gerade den ältesten Arbeiter in der Fabrik aussucht, dem doch wohl nach dreizehnstündiger Arbeit die paar Ruhestunden Abends zu gönnen wären."

„Freilich würde ich es auch lieber sehen, wenn mein Mann pünktlich um sieben Uhr nach Hause käme, aber da es nicht sein kann, müssen wir uns in das Unvermeidliche fügen."

„So lange wie heute ist Papa aber noch nicht ausgeblieben," fiel hier Marie besorgt ein, „wenn ihm nur Nichts passirt ist. Man hört jetzt alle Augenblicke von Unglücksfällen in der Fabrik. Erst in der vorigen Woche ist ein Arbeiter von dem großen Treibriemen beinahe zermalmt worden."

„Sei unbesorgt, Marie," sprach Hellwig, „die Fabrik ist ja in der Nähe. Wenn irgend ein Unglück passirt wäre, so hätte man sicher schon zu uns geschickt. Uebrigens, um all' Deiner Sorge ein Ende zu machen, werde ich nach der Fabrik gehen. Ich habe flinke Beine, bin in einer Viertelstunde zurück und bringe den Vater gleich mit."

„Nein, nein," unterbrach Frau Freiwald, „bleiben Sie nur ruhig hier. Mein Mann muß ja auch jeden Augenblick kommen, und wenn Sie hier sind, wird uns die Zeit wenigstens nicht so lang."

Hellwig, der bereits nach der Mütze gegriffen hatte und sich zum Gehen anschickte, nahm wieder auf dem Stuhl Platz und blickte heiter plaudernd auf die fleißigen Hände seiner Verlobten, unter deren Emsigkeit eine kunstvolle Häkelei ihrer Vollendung entgegenging.

Während die Drei hier um den Hausherrn sich kümmerten und dessen Heimkehr entgegensahen, hatte derselbe eine Unterhaltung, die ihn den strebsamen und fleißigen Familienvater, wenigstens für kurze Zeit die Seinen daheim vergessen ließ.

Es war etwa eine halbe Stunde nach Schluß der Fabrik, als er mit einem fremden Herrn Arm in Arm ein Local verließ. Freiwald sowohl als sein Begleiter warfen ängstliche, fast scheue Blicke umher und suchten mit Vorsicht allen Passanten auszuweichen, weshalb sie ihren Weg durch die entlegensten Straßen der Fabrikstadt nahmen.

Beide schritten dem Bahnhof zu. Hier angekommen, gingen sie aber nicht in den Wartesaal, sondern blieben vor dem Bahnhofsgebäude stehen. Nach einem leise geführten Zwiegespräch begab sich Freiwald an den Billetschalter, löste ein Billet nach Hamburg, welches er seinem Begleiter gleich darauf einhändigte.

Dann promenirten Beide trotz der rauhen Witterung vor dem Bahnhofsgebäude auf und ab, zum Verwundern der Vorübergehenden, welche, der rauhen Witterung halber, sich dicht in Pelze gehüllt hatten.

Der Flüchtling.

„Du wirst einsehen," nahm der Fremde nach längerem Schweigen das Wort, „daß mir viel daran liegt, nicht in Deiner Gesellschaft gesehen zu werden. Es würde das uns Beide gefährden. Kann man Dir vielleicht auch Nichts beweisen, da Du ja vollkommen unbescholten bist, so wäre für mich, der ich noch manche Abrechnung mit der Behörde habe, die Sache mehr als verfänglich. Ich verlange also, daß Du mir zu unserer Beider Sicherheit das Versprechen giebst, zu Niemanden, es sei, wer es sei, ein Wort von dem zu verrathen, was wir heute abmachten. Auch Deiner Frau gegenüber wirst Du schweigen, denn Frauenzungen sind nur gar zu leicht zu lösen und einmal festgenommen, würde Dir Deine makellose Vergangenheit wenig nützen. Man würde Dich jedenfalls mindestens der Mitwissenschaft beschuldigen und wer weiß, ob Du dann nicht auch auf Jahre freies Quartier erhieltest."

„Mein Wort darauf," erwiderte Karl Freiwald, „von mir soll Niemand etwas erfahren, wie es auch kommen mag. Ich bin ja auch jetzt in der Lage, nöthigenfalls sorglos der Zukunft entgegensehen zu können, und was sie auch bringen mag, meine Familie ist gegen Sorgen geschützt."

In diesem Augenblick ertönte vom Perron her das zweite Zeichen. Der Fremde schickte sich an, seinen Begleiter zu verlassen.

„Eines," rief dieser, ihn zurückhaltend, „Du verlangtest von mir, daß ich Dir Nachricht geben soll, wenn man nicht mehr über die Angelegenheit spricht. Du mußt mir also auch sagen, wo ich Deine Briefe in Empfang nehmen soll oder wenigstens unter welcher Adresse Du dieselben senden wirst."

„Ja, weißt Du," erwiderte der Fremde, „ich selbst habe ja noch keine Ahnung davon, wohin mich das Schicksal verschlägt. Daher kann ich Dir weder Adresse noch Ort meines demnächstigen Aufenthaltes angeben. Anders verhält es sich mit Dir: Du bist hier ansäßig, und wenn ich auch nicht direct Dir schreiben kann, weil das uns Beiden Gefahr bringen möchte, so können wir doch eine Form verabreden. Ich werde Dir, sobald ich einen festen Aufenthaltsort gewonnen habe, unter der Chiffre X. Y. Z. Nachricht geben. Du darfst also nur von Zeit zu Zeit bei der Postanstalt in L. nachfragen, dann wirst Du die unter dieser Chiffre eingegangenen Briefe erhalten. Freilich eine lange Zeit dürfte es währen, bis Du von mir zu hören bekommst, denn bis jetzt weiß ich ja selbst noch nicht, wo ich bleibe. Doch ein Mann wie ich, ist darum nicht besorgt. Ich weiß ja, daß ich überall mein Fortkommen finde, umsomehr, da es mir nicht an Mitteln fehlt, mir eine Existenz zu gründen. Nun leb' mir wohl und vor allen Dingen, verrathe nicht eine Silbe von dem, was unter uns immer tiefstes Geheimniß bleiben muß. Denn vergiß nicht, ein Wort davon verrathen und wir wären Beide verloren."

Noch einmal drückte der Fremde dem Arbeiter Karl Freiwald die Hand, dann eilte er nach dem Perron, bestieg ein Coupe des Courierzuges, der ihn in rasender Eile seinem nächsten Ziele, Hamburg, zuführte.........

Kaum hatte Hellwig wieder an der Seite Mariens Platz genommen, als Karl Freiwald die Stube betrat, aber in einer so animirten Stimmung, daß Weib und Kind überrascht zu ihm aufblickten.

„Kinder," rief er, erst seine Frau, dann Marie und Gustav im Fluge umarmend, „jetzt endlich hat alle Noth ein Ende. Was ich mir so lange wünschte, ist erfüllt. Gustav kann Marie, wenn er will, schon morgen heirathen, d. h. wenn er vorher sein Meisterstück gemacht hat, denn anders thue ich's ja nicht, das wißt Ihr ja."

„Was ist Dir, Karl," fragte Frau Freiwald betroffen, „ich glaube gar, Du bist heute in lustige Gesellschaft gerathen und hast ein Gläschen über'n Durst genommen, denn anders kann ich mir Dein Benehmen und die confuse Rede nicht erklären."

Auch Marie und Gustav Hellwig blickten zweifelnd auf den biederen Alten, denn sie in solcher Stimmung noch nie gesehen hatten.

„Gewiß, Mutter, es ist so, wie Du sagst," rief Freiwald mit Humor. „Du mußt nämlich wissen, daß ich seit Wochen schon drei Mark Zulage habe, da sparte ich mir denn dreißig Mark zusammen, um Dir damit eine heimliche Freude zu machen. Wie ich aber heute das schöne Geld beisammen sehe, da sagte ich mir: Carl, Du quälst Dich ja das ganze Jahr ab; da kannst Du Dir auch einmal eine Freude gönnen; und das that ich nun, indem ich mit einem Kameraden eine Flasche Wein trank. Ein paar Mark hat freilich der Scherz gekostet, aber sei nicht böse, Mutter, ich werd's schon wieder bei meiner Arbeit einholen."

„Carl," rief Frau Freiwald, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, „das hast Du gethan und das wagst Du noch in Gegenwart des Herrn Hellwig zu erzählen? Weißt Du denn nicht, daß wir hunderterlei nöthige Dinge zu beschaffen haben und daß eine so leichtfertige Handlungsweise von Dir gerade ein Verbrechen ist?"

Ein helles, anhaltendes Lachen Freiwalds unterbrach diese kurze Strafpredigt. Dann aber trat er zu seiner Frau, und deren Hand ergreifend, sprach er mit tief bewegter Stimme:

„Malwine, traust Du Deinem Mann eine so leichtfertige Handlungsweise zu? Nein, nein, da müßtest Du mich doch besser kennen. Weißt Du, das hätte ich nicht von Dir gedacht. Freilich ist es wahr, daß ich heute einmal lustiger bin. Aber es ist mir auch ein seltenes Glück widerfahren, daß Ihr darunter nicht zu leiden habt."

„Karl," unterbrach ihn Frau Freiwald, „nun sprichst Du wieder so confuses Zeug, daß kein Mensch daraus klug wird. Erzähle uns doch endlich Alles ausführlich. Denn entweder sprichst Du wirklich im halben Rausch oder es haben sich Dinge zugetragen, die ich mir nicht erklären kann."

„Wird wohl so sein mit den Dingen," erwiderte Freiwald, „denn ich hätte mir die Geschichte vor wenigen Stunden auch noch nicht erklären können, obgleich Alles recht natürlich zuging. Und wenn Ihr erst wißt, was sich begeben hat, dann werden sich Eure ernsten Gesichter schnell in heitre verwandeln."

Mit diesen Worten legte er Ueberrock und Mütze bei Seite und nahm in der blauen Blouse an der Seite seiner Frau Platz.

„Du weißt doch," begann er, „daß ich seit zwei Jahren immer ängstlich etwas von meinem Lohn zurückbehielt. Nun heute darf ich's Dir sagen: Mit diesem Gelde spielte ich in der Lotterie, das heißt in einer auswärtigen, weshalb ich es auch Niemandem mittheilte, um nicht bestraft zu werden. Als ich nun heute die Fabrik verließ, erwartete mich der Lotterie-Händler vor der Thür, theilte mir mit, daß ich auf meinem Antheil fünf Tausend gewonnen habe und zahlte mir das ganze schöne Geld auch gleich aus. Du kannst Dir meine Freude denken, Malwine, als ich plötzlich in den Besitz einer so ungeheuren Summe kam. Ich traute meinem Glück kaum, und mußte immer und immer wieder das Geld betrachten, um mich zu überzeugen, daß es auch Wahrheit sei. Wie ich nun freudig bewegt, glücklich darüber, Eure Lage verbessern zu können, nach Hause will," fuhr er fort, „treffe ich unterwegs mehrere Kameraden aus der Fabrik, alles Männer, die wie ich, Familie haben und sich bei harter Arbeit ihr Brot erwerben müssen. Da kam mir, ich weiß nicht wie, plötzlich der Gedanke, auch ihnen eine frohe Stunde zu bereiten. Ich erzählte ihnen, daß heute mein Geburtstag sei, nahm sie in ein Restaurant und ließ hier auftragen, was irgend zu haben war. Wie es aber zum Schluß ging und kaum noch Einer essen oder trinken konnte, da kam mir erst die richtigste Idee. Ohne lange zu überlegen, schenkte ich jedem der Kameraden dreißig Mark. Da hättest Du die Augen sehen sollen. Sie wollten das Geld erst gar nicht annehmen und einer derselben sah mich sogar an, als glaubte er, daß ich es gestohlen habe."

„Carl," fiel Frau Freiwald ein, „es war aber auch sehr leichtsinnig von Dir, in dieser Weise mit dem Gelde umzugehen; denn wenn Dich Deine Kameraden nicht jahrelang kennten, mußten sie allerdings glauben, daß Du das Geld unrechtmäßig erworben hast. Du hast ihnen doch erzählt, wie Du dazu gekommen bist?"

„Freilich, Mutter," erwiderte Freiwald, dem man während der Erzählung eine gewisse Unbehaglichkeit anmerkte. „Ich habe ihnen Alles erzählt, denn ich hatte ja Nichts zu verbergen," fügte er hinzu, während er seine Blicke, wie unangenehm berührt, zu Boden senkte. „Aber," fuhr er fort, „die fröhlichen Gesichter hättest Du sehen sollen. Er sind zwar nur armselige dreißig Mark, aber doch auch eine Summe, für die sich der arme Mann durch vierzehn Tage quälen, für die er durch vierzehn Tage Sclave sein muß. Doch jetzt wollen wir glücklich sein, denn bald werden wir ja ein neues Leben beginnen, wenn Gustav erst einen eigenen Heerd begründet hat. Brav und fleißig ist er, und ich will ihm eine Werkstatt einrichten, daß der junge Meister seine Lust daran haben soll und auch die kleine Meisterin."

„O, Du guter Vater!" rief Marie, während ihr hübsches Gesicht mit Purpur übergossen strahlte.

Gustav Hellwig umarmte Marie und drückte dann, ohne jedes Wort dem Alten die Hand. Es bedurfte auch der Worte nicht zwischen Beiden, denn wer die Männer der Arbeit sah, wie sie sich die Rechte reichten, der fühlte, daß der Eine dem Anderen voll vertrauen konnte.

Der Jüngere, in dem Glauben, an Freiwald stets einen zweiten Vater zu haben, der Aeltere, in Gustav Hellwig einen stets dankbaren Sohn zu finden.

„Seht Ihr, Kinder," begann Freiwald nach kurzer Pause, den nervigen Arm um den Hals seiner wackeren Frau legend, „ich denke es mir so schön, wenn Ihr erst eingerichtet seid und wenn ich dann des Abends mit Mutter zu Euch komme und meine kleine Marie als rührige Hausfrau bewundern kann."

„Das wäre noch schöner," rief Gustav fast verletzt, „nein, Sie und die Mutter ziehen zu uns, nicht wahr, Marie?"

„Nun höre nur Einer den Guck in die Welt, der will heirathen und weiß noch nicht einmal, wie es in der Welt hergeht," rief Freiwald. „Mein Sohn, mein Sohn, aus dem Beisammenwohnen wird nichts. Das hat im Leben nie gut gethan und würde Euer stilles Glück nur gefährden, selbst wenn wir Alle mit einander Engel wären. Alt und Jung passen nun einmal nicht zusammen und daher kommt es, daß uns Alten selbst bei den besten Kindern der Stuhl zu hart wird, auf dem wir sitzen und es auch den Kindern mit der Zeit so vorkommt, als hätten die Alten ganz eigene, früher nie gekannte Gewohnheiten angenommen. „Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen." Das steht schon in der Bibel und, daß das Wort zur Wahrheit werde, hat es die Natur so eingerichtet, daß die junge Frau mit dem elterlichen Hause, das sie verläßt, auch ihre Anschauungen in vieler Beziehung wechselt. Daher ist es nicht gut, wenn alte Leute bei ihren Kindern wohnen; das verträgt sich nicht! Nun aber Mutter, bringe uns das Abendbrod, denn wenn ich auch meine Kameraden bewirthete, ich konnte vor lauter Freude kaum einen Bissen herunterbekommen, bis das herunter war, was ich auf dem Herzen trug und Ihr Euch mit mir freuen konntet."

Schnell brachte Frau Freiwald das karge Abendessen, in Kartoffeln und Butter bestehend, herbei, das die vier Glücklichen aber heute nicht mit einer königlichen Tafel vertauscht hätten. Wurde es doch gewürzt durch die reichsten, lieblichsten Hoffnungen für die Zukunft, durch ein soeben erfahrenes Glück, das so plötzlich über die Familie des Arbeiters ausgeschüttet wurde, daß die guten Leute kaum daran glauben wollten. Und wahrlich eine Herzensfreude war es zu hören, welche Pläne da entworfen wurden. Wie sich die Räume des kleinen Stübchens plötzlich durch den Zauberstab der Illusionen in einen durch Fleiß erworbenen Palast erweiterten, darinnen Herr und Frau Freiwald, umgeben von dankbaren Kindern und Enkeln ihre alten Tage verlebten. Freiwald war der Einzige, welcher von dem allgemeinen Jubel nicht angesteckt wurde.

„Du, Marie," sprach er, „wirst am Sonnabend die Arbeit in der Fabrik aufgeben, denn Du hast Wochen fleißig zu schaffen, um Deine kleine Aussteuer fertig zu stellen. Ich aber werde nach wie vor in der Fabrik fortarbeiten, denn arbeiten muß der Mensch einmal und ich bin noch rüstig genug dazu. Außerdem habe ich ja auch erfahren, daß Geld allein kein dauerndes Glück gründet."

Die Uebrigen stimmten dem bei und saßen noch lange in traulichem Gespräch beisammen, bis Gustav Hellwig endlich, von frohen Gefühlen beseeligt, seine hübsche Verlobte und damit die übrigen Glücklichen verließ.

Glückliche Menschen.

Es war noch finster draußen, als die kleine Familie am nächsten Morgen bereits das Lager verlassen hatte. Mußten sie gleich an jedem Morgen vor Tagesgrauen aufstehen, so geschah das heute noch eine Stunde früher, denn das Glück ließ eigentlich den Ueberraschten keine Ruhe, es schwebte ihnen vor im Traum, und freudig verließen sie die Lagerstätten, um noch, bevor sie an ihr Tagewerk gingen, sich im traulichen Geplauder dieses Glückes zu freuen. Daher kam es, daß sie schon früher als sonst zur Arbeit gerüstet waren.

Freiwald stand angekleidet und dessen Frau war eben damit beschäftigt, das Frühstück zu bereiten, das heute etwas besser und reichlicher ausfiel als bisher. Eine mächtige Kanne duftigen Kaffees prangte auf dem Tisch und daneben mehrere mit Butter gestrichener Weißbrödchen, ein Luxus, den sich die kleine Familie bisher an Wochentagen nie gestattet hatte.

Auch das zweite Frühstück, welches Freiwald und Marie nach der Fabrik mitnahmen, war heute reichlicher ausgefallen. Die sonst sparsame Hausfrau hatte den Butterboden sogar etwas Rauchfleisch hinzugefügt, denn der Werktag hatte sich urplötzlich für die anspruchslosen Menschen in einen Sonntag verwandelt, in einen Tag, an dem die Sonne des Glückes einen traulich erwärmenden Strahl in die Hütte der Armuth gesendet.

Bald saßen die drei Glücklichen um den Tisch, mit Behagen schlürften sie das braune Getränk und plauderten von der kommenden Zeit, die sich Jeder in seiner Weise mit den rosigsten Farben ausmalte.

Besonders Marie schien überglücklich, und welches Mädchen an ihrer Stelle wäre es nicht gewesen. Seit zwei Jahren kannte sie ihren Verlobten, seit einem Jahre waren Beide einig darüber, sich für's Leben anzugehören, wenn auch eine Vorsicht, die man selten bei kleinen Leuten findet, Mariens Eltern verhindert hatte, die Tochter schon jetzt dem Manne ihrer Wahl anzuvertrauen.

Nun war das plötzlich, sozusagen über Nacht, anders geworden. Gustav Hellwig konnte sich selbstständig machen, und daß er bei seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiß es zu Etwas bringen würde, daran durfte Niemand zweifeln.

Wie die drei so mit glücklichen Gesichtern um den Tisch saßen, boten sie in ihrer Einfachheit ein selten schönes Bild, denn Friede und Freude leuchtete aus ihrem Wesen und verliehen der ärmlichen Umgebung einen gar seltenen Schimmer.

„Es bleibt also dabei," nahm Freiwald das Wort, „Du wirst heute die Arbeit in der Fabrik kündigen, um dann sofort an Deine Aussteuer zu gehen. Drei Monat sind schnell dahin und länger möchte ich die Hochzeit nicht aufschieben, sonst wird Euch jungen Leuten vielleicht die Zeit zu lang."

Ein dankbarer Blick Mariens traf den Vater, der heiter lächelnd fortfuhr: „Ja, ja, Du darfst deshalb nicht erröthen, denn, es ist das keine Schande, im Gegentheil, mir ist nie erbaulicher zu Muthe, als wenn ich zwei junge liebende Seelen, die wohlgemuth ins Leben hinaussteuern und denen, wie man zu sagen pflegt, der Himmel noch voller Geigen hängt, erblicke."

Mit diesen Worten erhob sich Freiwald und wollte sich mit der Tochter zugleich auf den Weg machen.

Frühe Gäste.

Bevor Beide noch bis zur Thür gekommen waren, wurden sie plötzlich durch heftiges Pochen erschreckt.

Auch Frau Freiwald war fast erschreckt von ihrem Sitz aufgestanden.

„Wer mag das sein?" fragte sie im Flüsterton.

Doch, bevor Frau Freiwald noch eine Antwort erhalten konnte, wurde das Pochen wiederholt. Freiwald öffnete die Thür und war nicht wenig erstaunt, sich einem völlig fremden Herrn gegenüber zu befinden.

„Sie sind wohl hier fehlgegangen?" fragte er daher, den Besuch mit fast komischen Blicken musternd.

„Sie sind doch der Arbeiter Karl Freiwald?" fragte der Fremde, während er zugleich mit einer Sicherheit eintrat, als hätte er sich jahrelang in dem kleinen Stübchen bewegt.

„Karl Freiwald ist allerdings mein Name," erwiderte jetzt der Arbeiter verletzt, „man pflegt diesem Namen aber in der Regel das Wörtchen „Herr" vorzusetzen."

„So, so!" sprach der Fremde, „na, dann entschuldigen Sie, Herr Freiwald, daß ich diesen Verstoß beging."

„Und womit kann ich dienen?" fragte Freiwald gespannt, aber auch zugleich beängstigt durch das eigenthümlich sichere, wenn auch durch Nichts motivirte Auftreten dieses Menschen.

„Ich wollte Sie nur um ein Gespräch unter vier Augen bitten," erwiderte dieser.

„Jetzt wo ich auf Arbeit muß, das wird nicht gehen. Wäre es nicht besser, Sie kämen am Abend wieder?"

„Das geht unmöglich, denn die Angelegenheit ist dringend und am Abend möchte es vielleicht zu spät sein."

„Mein Herr, ich kenne Sie nicht, wüßte daher auch kaum, was ich mit Ihnen zu besprechen hätte. Handelt es sich denn um ein Geschäft?"

„Wie man's nehmen will," erwiderte jetzt der Fremde. „Meinetwegen auch ein Geschäft, sogar ein sehr großes Geschäft."

Er machte dabei eine so verfängliche Handbewegung, daß Freiwald wirklich ängstlich zu werden und an der Zurechnungsfähigkeit seines Besuches zu zweifeln begann.

„Gehet einstweilen nach der Küche," rief er Frau und Tochter zu, denn auch die Letztere hatte nicht Lust, das Haus zu verlassen, bevor sie über den seltenen Besuch aufgeklärt war. Beide befolgten die Weisung des Hausherrn und Freiwald befand sich bald darauf mit seinem Besuch allein.

Dieser ging zu der Thür, welche nach der Küche führte, schob, ohne daß Freiwald es bemerkte, den Riegel vor, so daß die darin Befindlichen gefangen waren, kehrte dann zurück und nahm, Freiwald mit festem Blick musternd, auf einem der sauber gescheuerten Holzstühle Platz.

„Mein Herr," sprach Freiwald, „nun wir allein sind, wollte ich Sie bitten, mir den Zweck Ihres Besuches zu erklären, weil meine Zeit beschränkt und Ihr Benehmen so eigenthümlich ist, daß ich, wenn ich nicht schnell Aufklärung erhalte, von meinem Hausrecht Gebrauch machen müßte."

Der Fremde hatte sich wieder erhoben, trat auf Freiwald zu und demselben eine Medaille von der Größe eines Fünfmarkstückes zeigend, sprach er:

„Ich bin der Criminal-Commissarius Frey, und wollte Sie ersuchen, mir einige Fragen, die ich Ihnen vorlegen werde, zu beantworten."

„Herr Criminal-Commissarius," erwiderte Freiwald, „ich bin ein ehrlicher Mann und habe in meinem Leben nichts mit der Polizei oder gar mit der Criminalpolizei zu schaffen gehabt. Ich wüßte also nicht, was Sie veranlassen könnte, mit mir unter so eigenthümlichen Umständen ein Verhör anzustellen."

„Es sollte mir leid thun, wenn ich Sie unnütz belästigte, Herr Freiwald, indessen ich muß meiner Pflicht nachkommen und ich bitte Sie in Ihrem eigenen Interesse, mir die wenigen Fragen, die ich Ihnen vorlegen werde, der Wahrheit gemäß zu beantworten, da Sie sich andernfalls vielleicht großen Unannehmlichkeiten aussetzen würden."

„Ich sehe ein, daß mir nichts Anderes übrig bleibt," erwiderte Freiwald verletzt, „also bitte, mein Herr, fragen Sie!"

„Sie sind beim Commerzienrath Körner als Fabrikarbeiter angestellt?" begann der Criminal-Commissarius sein Verhör.

„Gewiß, mein Herr, seit zwei Jahren und ich glaube nicht, daß der Herr Commerzienrath irgendwie Ursache hat, über mich zu klagen."

„Hm, das sind so Anschauungen, Herr Freiwald. Wollten Sie mir nicht nur auch sagen, in welcher Weise Sie dort beschäftigt werden?"

„Wie jeder andere Arbeiter in der Kattunfabrik."

„So? Haben Sie nicht aber außerdem gewisse Functionen zu verrichten, die Ihr Brotherr nicht Jedem anvertraut?"

„Daß ich nicht wüßte!"

„Herr Freiwald," sprach der Criminal-Commissarius ernst, „ich erinnere Sie noch einmal, in Ihrem Interesse bei der Wahrheit zu bleiben, denn vielleicht sind es gerade diese Functionen, die hier eine große Rolle spielen. Deshalb will ich Ihrem Gedächtniß zu Hilfe kommen. Sie haben an zwei oder drei Abenden wöchentlich im Comptoir aufzuräumen, eine Arbeit, welche man in reichen Handelshäusern in der Regel nur solchen Leuten anvertraut, von deren Ehrlichkeit man fest überzeugt ist."

„Das ist richtig," erwiderte Freiwald unruhig, „aber da ich diesen Dienst mit zwei anderen Kameraden wechselte, so glaubte ich das nicht als eine besondere Function bezeichnen zu können, begreife auch nicht, was das mit Ihrem Besuch bei mir zu schaffen hat."

„Sie sollen es bald erfahren," erwiderte jetzt der Criminal-Commissarius gelassen. „Wollen Sie mir nicht mittheilen, was Sie gestern Abend, als Sie das Comptoir verließen, begonnen haben?"

„Gern!" erwiderte Freiwald und begann: „Als ich das Comptoir verlassen hatte, brachte ich wie immer die Schlüssel des eisernen Geldschranks nach der Wohnung des Herrn Commerzienraths, wo sie mir der Diener abnahm."

„Als Sie nun die Wohnung des Herrn Commerzienraths verlassen hatten, was begannen Sie da?"

Tiefe Bläße bedeckte bei dieser Frage das Antlitz des Arbeiters. Er blickte bald den Beamten an, bald wieder schweiften seine Blicke unstät im Zimmer umher, auf jedem einzelnen Gegenstand in demselben vorübergehend haftend, als wolle er sich da Rath für seine Antwort holen.

Immer noch schwieg er.

„Nun?" fragte der Criminal-Commissarius gedehnt, „Sie scheinen lange zu überlegen, sollte es Ihnen wirklich schwer fallen, bei Ihrem Vorsatz, die Wahrheit zu sagen, auszuharren? Ich frage Sie noch einmal, was begannen Sie, als Sie die Schlüssel im Hause des Herrn Commerzienrath abgeliefert hatten?"

Wiederum blickte Freiwald ängstlich zu Boden, während der Angstschweiß ihm auf der Stirn perlte. Wiederum schweiften seine Blicke von einem Gegenstand im Zimmer zum andern. Endlich aber schien er einzusehen, daß er irgend eine Antwort geben müsse, deshalb erwiderte er plötzlich kurz, fast rauh: „Von der Wohnung des Commerzienraths begab ich mich ohne Aufenthalt nach Hause."

„Direct?"

„Ja."

„Ei, ei, Herr Freiwald," fiel der Criminal-Commissarius ein, „ich sehe, Sie haben ein kurzes Gedächtniß, da ist es doch wohl besser, wenn ich demselben in Ihrem Interesse etwas nachhelfe. Ich will Ihnen also mittheilen, daß Sie keineswegs direct nach Hause gingen, sondern noch lange nach Schluß der Fabrik in Begleitung eines fremden Mannes, der seiner Kleidung nach den besseren Ständen anzugehören schien, in einem Local gesehen wurden. Es wäre nun für Sie von hohem Werth, könnten Sie über die Person dieses Fremden Auskunft geben, denn da Sie, wie Sie mir wiederholt mit Ueberzeugung versicherten, ein unbescholtener Mann sind, so sehe ich nicht ein, was Sie verhindern sollte, den Namen des Menschen zu nennen und sich so von dem Verdacht der Beihilfe zu seinem Verbrechen zu befreien."

In diesem Augenblick sah man es dem Arbeiter an, daß er einen furchtbaren Kampf kämpfte. Er mußte wohl einsehen, daß er verloren sei, daß es für ihn keinen Ausweg gäbe. Lebhaft wechselte die Farbe auf seinem Gesicht. Aengstlich forschende Blicke richtete er auf den Criminal-Commissarius, als erwarte er jeden Augenblick, daß ihn ein Wort aus dessen Munde vernichten könnte. Noch einen Moment stand er in düsteres Schweigen versunken, dann sprach er mehr für sich, doch mit dem Ausdruck fester Entschlossenheit: „Es darf nicht sein." Und dann zu dem Beamten gerichtet, mit der Miene der Aufrichtigkeit:

„Es ist wahr, als ich vom Commerzienrath ging, bemerkte ich einen fremden Herrn, der mich nach einer Straße fragte. Ich begleitete ihn, um ihn zurechtzuweisen, eine Strecke, und er lud mich bei der Gelegenheit ein, mit ihm in ein Local zu gehen, wo er etwas zum Besten gab. Ich habe aber weder erfahren, wo er wohnt, noch wie er heißt."

„Sonderbar, daß ein Fremder Sie zu einer Kneiperei animirt," sprach der Criminal-Commissar, „dergleichen pflegt sonst nur unter Bekannten vorzukommen. Noch eigenthümlicher aber ist es, daß Sie sich erst dieses Vorfalls nicht entsinnen konnten, während Sie denselben doch jetzt mit allen Details schildern."

„Ich glaubte nicht, daß es nöthig ist, Ihnen über die kleinsten Ereignisse Auskunft zu geben."

„Nun, so alltäglich ist es gerade nicht, wenn man mit einem Menschen, den man kaum dem Namen nach kennt, in traulichem Geplauder auf der Straße und dann in einem Local getroffen wird. Ich will das aber in Ihrem Interesse auch einmal zu den alltäglichen Erscheinungen rechnen. Als Sie den Fremden nun verlassen hatten, gingen Sie also nach Hause?"

„Ja," antwortete Freiwald, mit künstlich angenommener Festigkeit. Er schien zu fühlen, daß das Lügengebäude, das er hier errichtete, im nächsten Augenblick zusammenbrechen mußte.

„Herr Freiwald," sprach der Criminal-Commissarius, „ich habe es nun gerade satt, Ihre Lügen anzuhören, deshalb sage ich Ihnen gerade heraus: Sie sind, als Sie den Fremden verließen, nicht direkt nach Hause gegangen, sondern haben mit mehreren Fabrikarbeitern noch ein Restaurant besucht, und sich endlich sehr freigebig gezeigt."

Einen ängstlich, forschenden Blick richtete Freiwald auf seinen Peiniger. Er schien aus dessen Mienen lesen zu wollen, auf welche Weise derselbe alle Vorkommnisse in Erfahrung gebracht, über die er, Freiwald, zu keinem Menschen gesprochen hatte.

„Es ist wahr," erwiderte er, sichtlich unschlüssig. „Ich besuchte mit mehreren Kameraden noch ein Local. Aber auch das hielt ich mich nicht für verpflichtet, Ihnen zu sagen, weil dergleichen ja täglich vorkommt."

„Sie haben ganz eigenthümliche Begriffe von täglichen Vorkommnissen, Herr Freiwald," erwiderte der Criminal-Commissarius. „Es ist allerdings sehr alltäglich, daß Kameraden mitsammen zechen, es kommt ja mitunter auch vor, daß Einer derselben aus irgend welchem Anlaß für die Anderen die Zeche bezahlt. Daß er die Zechkumpanen aber noch mit großen Summen beschenkt, das scheint bei armen Arbeitern denn doch nicht zu den täglichen Erscheinungen zu zählen."

Freiwald konnte auf so treffliche Logik nichts erwidern.

„Wollen Sie nun nicht die Güte haben und mir mittheilen," fuhr der Criminal-Commissarius fort, „auf welche Weise Sie plötzlich in den Besitz eines Vermögens gelangten, das Ihnen so große Extravaganzen gestattete?"

„Ich bin unbescholten, es haftet nicht der kleinste Makel an meiner Vergangenheit," erwiderte Freiwald fest, „ich bin daher nicht verpflichtet, Ihnen Auskunft über meine Vermögenslage zu geben."

„Sie haben Recht, ich habe auch nicht die Macht oder den Willen, Sie zu zwingen. Nach dem Resultat unserer Unterhaltung werden Sie mir aber schon gestatten müssen, zu einer Haussuchung zu schreiten, und da ich eine solche gesetzlich nicht ohne Zeugen vornehmen darf, so werden Sie erlauben, daß ich Ihre Frau und Tochter als Zeugin hinzuziehe."

Er hatte bei diesen Worten den Riegel von der Küchenthür zurückgeschoben, öffnete dieselbe und ersuchte Frau Freiwald und Marie einzutreten.

Bleich und zitternd folgten Beide dem Verlangen des Beamten, hatten sie doch, nur durch eine Thür von der Stube getrennt, einzelne Worte der Unterhaltung aufgefangen, wenigstens so viel, um über den amtlichen Charakter des Fremden vollständig aufgeklärt zu sein.

„Eine Haussuchung!" rief jetzt Herr Freiwald, „Herr Criminal-Commissarius, das werde ich nicht dulden, ich brauche es nicht, denn kein Gesetz gestattet, daß man bei ehrlichen Leuten so mir nichts dir nichts eindringen und durch eine Haussuchung sie der Schande preisgeben darf."

„Ich muß Sie doch ersuchen, Herr Freiwald, sich meinen Anordnungen zu fügen," erwiderte der Beamte ruhig, „Sie wissen ja, wer ich bin, sollte ich also nach Ihrer Ansicht etwas Unerlaubtes thun, so dürfen Sie sich bei meinem Vorgesetzten beschweren. Sollten Sie indessen Widerstand leisten, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als Succurs herbeizuschaffen."

„Um des Himmels willen, was geht hier vor?" rief Frau Freiwald, bald zu dem Beamten, bald zu ihrem Manne blickend, während Marie unter Thränen den Criminal-Commissär anschaute, als wollte sie zu ihm um Mitleid oder wenigstens um Aufklärung flehen.

„Was vorgeht?" rief Freiwald bitter, „Ihr seht es ja, man dringt in unser Haus ein, in das Haus ehrlicher Leute, um wie bei Dieben und Räubern Haussuchung zu halten."

„Haussuchung!" rief Frau Freiwald auf's Höchste erschreckt. „Ja, wie ist denn das möglich?"

Der Criminal-Commissarius hatte indessen sein Werk damit begonnen, daß er die sauberen Bettdecken abnahm und die einzelnen Bettstücke auf den Fußboden warf, bis er auf eine Unterlage von Stroh kam, die er sorgfältig untersuchte. (Fortsetzung folgt.)

*) „Scharwerker", eine Bezeichnung für Maurer, die selbstständig arbeiten, ohne Meister zu sein.

Verschiedenes.

— Im Strafhause zu Karthaus in Böhmen befindet sich ein junger Mann von 22 Jahren, der wegen Diebstahlstheilnahme vor beiläufig zwei Jahren zu fünfjähriger Kerkerhaft verurtheilt wurde. Der junge Mann hat eine bedeutende Begabung zum Kopfrechnen und zur Anwendung desselben auf mechanische Combinationen. Trotz des Mangels an geeigneten Werkzeugen führt er ohne Unterlaß seine kleinen Erfindungen aus. Das Außerordentlichste leistete er jedoch vor einigen Tagen, er fertigte eine Uhr aus — Stroh an. Als der Director, der sich für das junge Talent interessirt, ihn in seiner Zelle besuchte, bat ihn der Häftling um die Zeitangabe, damit er seine Uhr danach richten könne. „Sie haben also eine Uhr?" frug der erstaunte Director. — „Ja seit gestern", lautete die Antwort, und er wies sein kleines Kunstwerk vor. Dasselbe mißt beiläufig fünf Centimeter im Durchmesser bei einer Stärke von zwei Centimeter. Die Uhr läuft, einmal in Gang gebracht, ununterbrochen durch sechs Stunden. Sie ist aus Stroh, Zwirnsfäden, zwei Nähnadeln und einer Stecknadel angefertigt, das Zifferblatt ist aus Papier, die Zeiger aus Stroh von Virginier Strohhalmen. Der Erfinder hofft dieselbe bis zu einer Gangdauer von zwölf Stunden zu vervollkommnen.

— Eine eigenthümliche Hochzeitsfeier fand vor einigen Wochen zu Aachen statt. Um die mitternächtige Stunde, als die bei derartigen Gelegenheiten übliche allgemeine Fidelität Platz gegriffen hatte, ließ es sich der neugebackene Ehemann beikommen — nicht etwa all' seine Liebenswürdigkeiten und Zärtlichkeiten zu erschöpfen, sondern unbarmherzig auf sein Weibchen loszuprügeln. Die Neuvermählte blieb aber auch nicht faul, und als schließlich auch die Hochzeitsgäste sich an der Schlägerei betheiligten, wurde der Trubel so bunt, daß zuguterletzt ein Schutzmann einschreiten mußte. Dieser protokollirte die Tumultuanten, welche nun jeder eine dreitägige Haftstrafe zu verbüßen haben werden. — Ein netter Hochzeitsabend das, und eine vielversprechende Muster-Ehe!!

— In Florenz lebte, wie dem „Figaro" mitgetheilt wird, Madame Virginia Casparini del Turco, welche sich leidenschaftlich in ihren Kammerdiener Bruschi verliebte. Als sich dieser ablehnend verhielt, wurde er von der Frau ganz a la Potiphar beim Manne verleumdet, welcher ihn aus dem Hause jagte. Bruschi schwor sich zu rächen und lauerte auf Madame del Turco im Flur. Als sie hinaustrat, stürzte er mit einem Rasirmesser auf sie zu und brachte ihr acht Wunden bei, wovon zwei lebensgefährlich sind. Sodann stellte er sich den Gerichten.

— Der Herzog von Cambridge besichtigte dieser Tage bei Aldershot den Platz, auf welchem die Reiterstatue des Herzogs von Wellington aufgestellt werden soll; die Statue wird auf einer zwischen den Zelten des Hauptquartiers und dem Cambridge-Hospital liegenden Anhöhe aufgestellt werden, von wo aus man das Lager und die Stadt übersehen kann. Beim Auseinandernehmen der Statue entdeckte man im linken Arme derselben ein Nest mit jungen Staaren und im rechten ein Sperlingsnest mit Eiern. Die Vögel hatten durch ein Loch in der Hand des eisernen Herzogs Zutritt zur Statue erlangt und dort in aller Ruhe ihre Nester gebaut.

— In der Schlacht bei Königgrätz war ein österreichischer Soldat Namens Johann Pilat von einer Flintenkugel in den Rücken getroffen worden. Die Kugel blieb stecken und konnte von den untersuchenden Aerzten nicht gefunden werden. Die Wunde vernarbte; Pilat wurde als geheilt aus dem Lazareth entlassen, blieb aber körperlich so hilflos und leidend, daß er in seinem Heimathsort Chirlitz bei Brünn, wo er seitdem lebte, auf milde Gaben angewiesen war. Kürzlich wollte er nun ein Gnadengesuch an den Kaiser einreichen, wozu er eine ärztliche Bestätigung benöthigte. Dr. Fleischer, der ihn deshalb untersuchte, fand in der Mitte der Wirbelsäule des Mannes eine kreuzergroße Narbe und darunter einen harten Körper, der beim Beugen das Hinderniß bildete. Er nahm sofort mit Pilat's Einwilligung ohne Narkose eine Operation vor und brachte eine gut erhaltene preußische Zündnadelgewehrkugel heraus, die an einzelnen Theilen bereits Kalkkrusten zeigte. Die Wunde wurde vernäht und der Patient konnte bald darauf vollkommen aufrecht, der Schmerzen, die ihn seit 18 Jahren gequält, ledig, nach Hause gehen.

— In einem Pester Hotel fand vor einigen Tagen ein blutiges Säbelduell zwischen dem ehemaligen Abgeordneten der Stadt Fülöpszallas, Ludwig Hentaller, von der Unabhängigkeitspartei, und dem jetzt gewählten antisemitischen Deputirten dieser Stadt, Dr. Geza Racz, statt. Den Anlaß zu dem Duell boten Aeußerungen, die Dr. Racz während der Wahlbewegung über die Person und Familie Hentaller's gemacht haben soll. Vereinbart wurde als Bedingung die Fortsetzung des Duells bis zur Kampfunfähigkeit eines der Duellanten. Beim zweiten Zusammenstoße erhielt Racz einen Hieb am Halse. Die anwesenden Aerzte verbanden die Wunde und der Kampf wurde fortgesetzt. Beim dritten Gange wurde Racz links an der Brust verwundet. Beim vierten Gange endlich zerhieb ihm Hentaller das Schlüsselbein, worauf die Aerzte dazwischentraten und die Fortsetzung des Zweikampfes untersagten.

— Ein Rentier in Berlin hatte bei seinem Tode ein Testament hinterlassen, in welchem er seinem Neffen, sobald dieser zum Studium gelangte und Mediciner würde, eine jährliche Beihilfe von 500 Mark für die Dauer des Studiums ausgesetzt hatte. Obwohl der Neffe von vornherein keine Neigung zu dem Berufe eines Arztes verspürte, fing er doch an, Medicin zu studiren; als er aber nach Jahresfrist dies Studium aufgab und sich dem der Philologie zuwendete, weigerten sich die Erben unter Hinweis auf den ausdrücklichen Wortlaut des Testaments, die Unterstützung weiter zu zahlen, und da eine Einigung sich nicht erzielen ließ, so wurde der Neffe klagbar. Er machte geltend, daß er bereits mit dem Beginn irgend eines Studiums das Anrecht auf das Legat erwerbe, mithin dieses nicht durch den Wechsel im Studium, sondern nur durch das Aufgeben des Studiums überhaupt verlieren könnte. Denn wenn der Erblasser von der Wahl eines bestimmten Studiums die Gewährung des Stipendiums abhängig mache, so greife er über Gebühr in die Freiheit der Wahl des Berufes ein, und mithin sei diese Bedingung als gegen die guten Sitten verstoßend anzusehen. Da aber nach dem allgemeinen Landrechte derartige Bedingungen in einem Testamente, in welchem es doch dem Testator hauptsächlich auf die Zuwendung an den Legator ankomme, als nicht beigefügt angesehen werden, so hätte der Kläger durch den Wechsel des Studiums nicht den Anspruch auf Weiterzahlung des Stipendiums verwirkt. Das Gericht trat diesen Ausführungen bei und erkannte demgemäß.

— In den Straßburger akademischen Kreisen wird augenblicklich lebhaft der Mißstand besprochen, daß einzelne Korporationen bei vorkommenden Streitigkeiten von Studirenden, die ihnen nicht angehören, Unterwerfung unter ganz einseitig zusammengesetzte Ehrengerichte fordern und Weigerungen dieser Forderung gegenüber mit Verrufserklärung beantworten. Im Anschluß an gewisse Vorgänge der letzten Zeit hat nun das Disciplinar-Amt der Universität den Korporationen durch Anschlag am schwarzen Brett strengstens verboten, über ihnen nicht angehörende Studirende eine Gerichtsbarkeit auszuüben. Als Strafe für Uebertretung der Verbote ist sofortige Auflösung der betreffenden Korporation angedroht. Diese Verfügung kann aber den Forderungen der Studentenschaft nicht genügen, da sie die jedesmalige Anzeige eines Ehrenhandels beim akademischen Senat voraussetzt, was dem gegenwärtigen Charakter des Duellwesens durchaus widerspricht. Es hat sich daher der Studentenschaft eine tiefgehende und von der überwiegenden Mehrzahl der akademischen Lehrer gebilligte Bewegung bemächtigt, die zur Beseitigung des wunden Punktes auf die Einsetzung allgemein anerkannter studentischer Ehrengerichte hinzielt. Sollte diese Forderung an dem Widerspruch der akademischen Behörde scheitern, so ist zu erwarten, daß aus der Studentenschaft die andere Forderung sich erhebe, daß die Behörde dann auch das Duellwesen durch Aufhebung aller Ehrengerichte abschaffen möchte. Zustände, wie sie jetzt herrschen, wo principiell längst verurtheilte Einrichtungen zum Schaden der Studentenschaft fortbestehen, sind faul und bedürfen wirksamer Abänderung. Möge es der Studentenschaft gelingen, die Bewegung zum sicheren Abschluß zu bringen und durch ihren Erfolg auch die leider bisher nur zu gleichgiltigen Studenten der übrigen deutschen Universitäten zur muthigen Nachfolge zu bewegen.

— Folgende hübsche Bad-Reclame wird aus Wittenberg (Provinz Sachsen) gemeldet: Dem benachbarten Bad Schmiedeberg ist eine richtige Elephantenkur gelungen. Ein Elephant des amerikanischen Circus Merkel, der in den Pfingstfeiertagen dort gastirte, mußte wegen rheumatisch geschwollener Beine in Schmiedeberg zurückgelassen werden und die an dem kranken Dickhäuter versuchte Moorkur hat sich auch an diesem so bewährt, daß er wieder vollständig genesen ist. Jetzt belustigt der große Reconvalescent die schmiedeberger Bürgerschaft, deren Kinder ihm auf seinen Spaziergängen alle möglichen Leckerbissen entgegenbringen und die er zum Dank dafür auf seinen Rücken hebt. — Wäre der Elephant in Kösen erkrankt, so würde man ihm vielleicht Soolbäder verordnet haben.

— Eine neue Art, Kunden an sich zu locken, wird aus Wien berichtet: Ein junger Kaufmann hat daselbst in das Schaufenster seines Verkaufsgewölbes folgenden schön geschriebenen Zettel gelegt: „Der Besitzer dieses Geschäfts, 28 Jahre alt, ohne Leibesfehler, römisch-katholisch, wünscht sich mit einem braven Mädchen oder einer jungen Wittwe ehebaldigst zu verehelichen. Beansprucht wird ein Vermögen von 5000 bis 6000 fl. Alles Andere nebensächlich." Seit dem Erscheinen dieses eigenthümlichen Heirathsantrages wird das Verkaufsgewölbe des speculativen Kaufmannes von unverheiratheten Käuferinnen förmlich belagert. Der Mann macht vorläufig ein so brillantes Geschäft, daß ihm zum Heirathen, wie er Jedermann versichert, faktisch keine Zeit bleibt.

— In der Turiner Ausstellung, und zwar im „Museo del risorgimento italiano" (Museum der Wiederherstellung Italiens), sieht man auch eine zarte Frauenhand liegen, an die sich, wie die „Capitale" erzählt, eine interessante Geschichte knüpft. Unter den Freischärlern, die 1849 Rom gegen die Franzosen vertheidigen halfen, diente auch ein lombardischer Jüngling mit seiner Geliebten, Antonietta Colomba. Am 12. Juni kam es nun zur Schlacht vor der Porta di San Pancrazio, in der auch unser Lombarde fiel. Seine Geliebte kämpfte jedoch ruhig weiter, bis plötzlich ein französischer Cavallerist ihr mit seinem Säbel die rechte Hand abhieb. Dr. Come, der Regimentsarzt der Freischärler, hob diese Hand auf, versteinerte sie und schickte sie jetzt zur Ausstellung nach Turin.

— In der Themse wurden innerhalb des Weichbildes von London 284 Leichen in 1882 und 260 in 1883 aufgefunden. Die Leichenschau-Jury erkannte in 242 Fällen auf zufälligen Tod, in zwei auf vorsätzlichen Mord und in 59 auf Selbstmord. In 227 Fällen erfolgte ein „offenes Verdict", d. h. es wurde unbestimmt gelassen, auf welche Weise die Leiche ins Wasser gelangt ist.

— Ein frecher Erpressungsversuch hat eine Familie bei Frankfurt a. M. in Angst und Schrecken versetzt. Der Pächter eines der benachbarten Höfe empfing ein anonymes Schreiben, durch welches er aufgefordert wurde, durch seinen Dienstboten 200 Mark zu einer bestimmten Stunde an einen näher bezeichneten Platz bringen zu lassen, widrigenfalls ihm Haus und Hof in Brand gesetzt werden würde. Nachdem er alles Mögliche zum Schutze seines Gutes angeordnet hatte, sandte der Bedrohte zur angesetzten Stunde sein Dienstmädchen mit 150 M. in Milchmarken ab und ließ dabei ausrichten, der Rest würde demnächst nachfolgen. Das Dienstmädchen erledigte seinen Auftrag und erhielt nach einigen Tagen die übrigen 50 Mark gleichfalls zur Besorgung. Da sie aber über die Person, an welche das erste Geld abzuliefern gewesen war, gar zu unbestimmte Angaben gemacht hatte, wurde sie diesmal beobachtet, und als sie unverrichteter Sache zurückkehrte mit dem Bemerken, daß diesmal die betreffende Person nicht dagewesen sei, und man in ihrer Tasche einen zweiten anonymen, wohlversiegelten Drohbrief vorfand, konnte man nicht mehr zweifeln, von wem der erste Brief ausgegangen war. Bei einer sogleich vorgenommenen Absuchung des betreffenden Platzes fanden sich auch die ersten abgesandten 150 Mark hinter einem Baum im Gesträuch versteckt. Das noch nicht 18 Jahre alte Mädchen ist sofort in Haft genommen worden.

— In Prag wurde am 20. Juni der gewesene städtische Ingenieur Vincenz Brzorad in seiner Wohnung am Leonhardsplatze auf gräßliche Art ermordet. Nach 7 Uhr Abends hörte eine Frau, welche vor der Wohnung Brzorads, der ledig war, vorüberging, die Worte: „Hilfe! Mörder!" und dann Röcheln. Sie schlug Alarm und sah aus der Wohnung einen Artillerie-Führer treten, der die Thür versperrte und sich sodann rasch entfernte. Ein Signalement kann die Frau nicht angeben. Die herbeigerufene Polizei sprengte die Thüre. Ein gräßlicher Anblick bot sich dar. Große Blutlachen bedeckten den Boden; der Oberkörper der Leiche, mit bis auf die Wirbelsäule durchschnittenem Halse und tiefer Stichwunde in der Brust, lag im Zimmer, die unteren Extremitäten in der Küche. Neben dem Oberkörper lag ein blutiges, neues Küchenmesser. Ein Raubmord scheint nicht vorzuliegen, da die Pretiosen vorhanden sind und auch sonst Alles in der Wohnung in Ordnung ist.

Idylle.

Von Fr. Xav. Seidl.

Mein Nachbar rechts, der Wirth vom Stern,
Der hat ein blondes Kind,
Mein Nachbar links hat eines auch,
Deß' Locken schwarzbraun sind.
Die Eine lacht mir vom Fenster zu,
Die And're vom Gartenzaune —
Ich weiß nicht, wen ich nehmen soll,
Die Blonde oder die Braune.

Seh' ich die Blonde Morgens früh
Und ihr Gesichtchen an,
Dann mein' ich immer, sie allein,
Sie hätt' mir's angethan.
Doch Abends, wenn es dämmert schon,
Da leuchten der Braunen Augen,
Dann ist mir's, als ob wir allein
Nur könnten zusammen taugen.

So sinn' ich mondenlang schon nach
Und werd' aus mir nicht klug.
Und als ich einst in vollem Ernst
Der Nachbarn Söhne frug,
Da lachten sie mich weidlich aus
In übermüth'ger Laune;
Der Eine sprach: „Die Blonde nimm!"
Der Andre: „Nimm die Braune!"

Am letzten Sonntag freilich ward
Mir Alles plötzlich klar.
Da schritten sie an mir vorbei
Und kamen Paar und Paar.
Da thät' der Sohn vom Nachbarn rechts
Am Arm der Braunen mir winken,
Und die Blonde führt an ihrem Arm
Der Sohn des Nachbars zur Linken. —

Ein Vogel pfeift im Lindenbaum,
Ich kann ihn wohl verstehen:
Wer bei den Mädels nicht zeigt,
Um den ist's bald geschehen. —
Heut' luden sie mich zur Hochzeit ein,
Die Anna und die Resel —
Mir aber scheint, ich war einmal
Wieder ein rechter Esel.

— Geträumte Wirklichkeit. — „Ja, Frau Meierin, was hab'n denn Sie ang'fangt, Sie sind ja ganz g'schwollen auf einer Seit'n?"

„Ich hab' nix ang'fangt, aber mei' Mann!"

„Was, der traut sich so 'was! Da hätt' ich eher g'meint, umgekehrt wär' auch g'fahr'n!"

„Ja wissen S', beim Tag' wollt' ich's ihm auch nicht rathen, aber er hat an schwer'n Traum g'habt; es hat ihm 'träumt, er is in a G'sellschaft von lauter Herrn, die recht über d' Weiber g'schimpft hab'n, und auf einmal fangt Einer an und schimpft auch über mich. Als mein Mann darf er natürli' dees net leid'n, und hat ihm also 's Maul 'bot'n; der war aba net still, da is ihm nix übergeblieb'n, als daß er ihm a Watsch'n geb'n hat. Weil der aba gar keine wirkliche Person war, so hat's der auch gar net kriegt, sondern Ich, so lebhaft hat er 'träumt. I' hab'n auch gar net viel schimpfen könna, weil's doch auch wieder schön war, daß er sich so um mich angenommen hat."

— Nach falschem Leisten. Rentier Knobbe (zum Schuster, der ihm ein Paar neue Stiefel bringt, beim Anprobiren derselben): „Wat habe ick gesagt, die Stiefel passen mir widder nich, sie sind mir zu eng." — Schuster: „Aber bester Herr Knobbe, sie passen ja doch! — Knobbe: „Nee, sage ick, nee; Sie machen die Stiefel immer nach Ihrem Kopp, aber nich nach meinem Fuße!"

— Mißverstanden. — Frau: „Käthi, Sie sind zu leichtsinnig und flatterhaft, Ihre Vorgängerin hat ein gewisser Ernst nie verlassen!"

Dienstmädchen: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, der Meinige verläßt mich auch nicht — aber er heißt Xaver!"

— Gut parirt. — Mann: Entzückend bist Du in diesem Kleide, das ist wahr, aber das Geld —" — Frau: „Kommt nicht in Betracht, wenn es gilt, Dir eine Freude zu machen."

— Erklärlich. „Sagen Sie mir, warum ist denn der Herr Doctor in der Sitzung stets so redselig? Wenn er einmal anfangt, hört er ja gar nimmer auf!" — „Ganz einfach — 's thut ihm halt wohl, weil er zu Haus nichts sagen darf!"

— Vorboten. — A.: Die Badesaison steht vor der Thür. — B.: Das merke ich, meine Frau fängt bereits an zu kränkeln.

— Fatale Dankbarkeit. — Lehrer: „Wie äußerten die Römer ihre Dankbarkeit gegen die Gänse, durch deren Geschrei einst das Capitol gerettet wurde?"

Schüler: „In dankbarer Erinnerung an die Heldenthat der Gänse brieten die Römer am Jahrestage jedesmal eine große Menge dieser edlen Thiere und verzehrten sie mit ebenso viel Appetit als Rührung."

— Praktisch. Sie: „Du, ist das nicht ein rechter Unsinn, solch' langes Haar zu tragen?" — „I bewahre, das ist im höchsten Grade praktisch; die Haare werden Abends in einen Ueberzug gesteckt, und da ist die schönste Roßhaarmatratze fertig."

— Anstand. Schwester: „Höre Fritz, wo gehst Du denn hin?" — Bruder: „Geht's Dich was an, Jungfer Naseweis?" — Schwester: „So — Papa will's aber wissen!" — Bruder: „Ich gehe auf den Anstand. — Schwester: „Aha — na, es thut Dir auch Noth!"

— Darum. Vater: „Karl, ich habe heute Deinen Professor gesprochen und er erzählte mir von Deinem Nachbar, daß das ein so fleißiger Bursche sei und meinte, er werde gewiß auch so ein gescheidter Mann wie sein Vater! — Karl (gekränkt): „Ja, der thut sich leicht, der hat halt einen gescheidten Vater!"

— Aufrichtig. — Fremder (im Hofe eine Unzahl von Katzen bemerkend, zu einem daselbst spielenden Knaben): Wozu braucht man denn so viele Katzen? — Knabe: Der Vater verkauft sie dem Wildprethändler.

— Kunstkritik. Pinkus: Nu, Herr Mendel, Sie waren also auch gestern in unserm deitschen Nationaltheater? Sie sind ja bekannt als Kunst-Mäcen; was habense gesagt zu unserem neuen Helden und Liebhaber? — Mendel: Was ich zu ihm habe gesagt? Na, ich habe gesagt, er soll mir endlich bezahlen, was er mir schuldig ist, sonst werde ich ihn verklagen, habe ich zu ihm gesagt.

— Im Examen. — Professor: Was wäre wohl aus Julius Caesar geworden, wenn er nicht ermordet wäre? — Candidat: Er würde vermuthlich später doch gestorben sein.

— Scherz-Frage. — Wie bezeichnet man eine Gesellschaft, deren Absicht auf den Umsturz gerichtet ist, mit einem Wort? (Kegel-Club.)

— Dunkle Ahnung. „Du bist aber ein dummer Bub! Statt daß Du Dich freust über die große Geburtstagstorte, weinst Du jetzt!" — „Weißt Vater, die Tort' freut mich schon, aber ich fürcht' halt, es werden die Andern alle mitess'n woll'n!"

— Moralisch verstorben. — A.: Ich weiß nicht, was die Leute von dem Schulze noch immer so viel reden, für mich ist derselbe längst moralisch todt. — B.: Das ist doch wohl nicht gut möglich. Er hat ja nie moralisch gelebt.